

## Es lebe die Stadt!<sup>1</sup>

### Notizen zur Widersprüchlichkeit halböffentlicher Räume im städtischen Kontext am Beispiel des Wiener Museumsquartiers

Anna Stoffregen

Service, Sauberkeit und Sicherheit sind häufig Argumente für die Umgestaltung städtischer Räume.<sup>2</sup> Diskutiert wird in diesem Zusammenhang auch die Verschiebung der Kategorien privater und öffentlicher Räume, vor allem unter dem Aspekt einer immer stärker anwachsenden dritten Kategorie, die als halböffentlich und/oder teilprivatisiert bezeichnet wird.<sup>3</sup> Diese Kategorie bezieht sich auf Räume, die zwar als öffentliche präsentiert und wahrgenommen werden, sich jedoch in Privatbesitz befinden, wodurch auch das Verständnis von Öffentlichkeit verändert wird, da Nutzungsbefugnisse von Privatpersonen bestimmt werden können. Das bedeutet, Normen und Regelungen können ohne Mitspracherecht der Öffentlichkeit beschlossen werden. Das Wiener *Museumsquartier* ist ein solcher halböffentlicher Raum: Es ist rechtlich gesehen Privatgrund mit öffentlichem Durchgangsrecht – bis auf Widerruf.

Für meine Diplomarbeit, die sich mit der Wahrnehmung von Überwachungskameras im städtischen Kontext auseinandersetzt, befasste ich mich schon einmal mit dem Wiener *Museumsquartier*.<sup>4</sup> Meine Aufmerksamkeit wurde bereits in diesem Zusammenhang auf die Hausordnung des *Museumsquartiers* gelenkt; eine geplante Erweiterung/Änderung der Hausordnung führte im Sommer 2009 zu teils heftigen Reaktionen, mit denen ich mich im Folgenden auseinandersetzen werde. Im Vorfeld wird die Entstehungsgeschichte und -debatte der Einrichtung thematisiert, die für die Betrachtung des Selbstverständnisses des *Museumsquartiers* eine Rolle spielt.

- 
- 1 Das Motto einer Werbekampagne der Wiener Stadtwerke, einem Hauptsponsor des Museumsquartiers, lautete: „Es lebe die Stadt. Kultur verbindet.“ In: Wiener Stadtwerke. Online unter: <http://www.wienerstadtwerke.at/wstw/ep/programView.do/channelId/-18568/programId/12480/pageTypeId/11080> (Stand: 10.8.2010).
  - 2 Vgl. Kammerer, Dietmar: Wer kontrolliert den öffentlichen Raum? In: RAUM. Österreichische Zeitschrift für Raumplanung und Regionalpolitik, 72 (2008), 31-33, 31 f.
  - 3 Vgl. Kammerer 2008 (wie Anm. 2), 31.
  - 4 Vgl. Stoffregen, Anna: Ethnographie der Sichtbarkeit. Videoüberwachung und Alltag. Wien (Diplomarbeit) 2007.

## 1. Die Mission Museumsquartier

Wenn man die Selbstdarstellung und Beschreibung des Wiener *Museumsquartiers* betrachtet, unter anderem das Mission Statement auf der Internetseite der dort zusammengeschlossenen Kulturbetriebe,<sup>5</sup> dann entstehen hohe Erwartungen: Das MQ, wie es kurz genannt wird, ist Kunstraum, Schaffensraum und Lebensraum; es ist urban, international und ein „Kraftfeld österreichischer Identität“;<sup>6</sup> es ist alt und gleichzeitig neu.

Betrachtet man die Entstehungsgeschichte und die Kontroversen, die es zunächst bezüglich der inhaltlichen, später hauptsächlich wegen der architektonischen Gestaltung gab, löst sich die vermittelte Dualität zwischen alt und neu ein wenig auf. „Die äußere Gestaltung dieses Museumskomplexes wurde in erster Linie vom Denkmalschutz bestimmt, dem wohl mit Fug und Recht die wichtigste gestalterische Rolle in der österreichischen Architektur zugeschrieben werden kann.“<sup>7</sup> Basis des heutigen MQ sind die ehemaligen Hofstallungen, errichtet im 18. Jahrhundert.<sup>8</sup> Seit 1921 wurden die Gebäude hauptsächlich als Messepalast genutzt, zwischen 1980 und 1986 kam es zu einer langen und intensiven Diskussion über die zukünftige Nutzung des Areals nach dem geplanten Auszug der Messe AG 1986. 1981 wurde von der Stadt Wien eine Arbeitsgruppe beauftragt, die sich um die Möglichkeiten der künftigen Verwendung Gedanken machen sollte.<sup>9</sup> Drehte sich die öffentliche Diskussion zunächst um das Für und Wider, den Messepalast zu einem Kongresszentrum auszubauen,<sup>10</sup> rückte die Idee eines Freizeit- und Kulturzentrums in den Vordergrund – die Rede war von einem

5 Ein Kulturviertel neuen Maßstabs: Das Mission Statement. In: MuseumsQuartier Wien. Online unter: <http://www.mqw.at/de/das+mq/die+vision/> (Stand: 8.8.2010); Über das MQ. In: MuseumsQuartier Wien. Online unter: <http://www.mqw.at/de/das+mq/ueber+das+mq/> (Stand: 8.8.2010).

6 Eine gebaute Vision. In: MuseumsQuartier Wien. Online unter: <http://www.m-q.at/fset.html?129.htm> (Stand: 8.8.2010).

7 Mokre, Monika: Wo rechtskonservative Kulturpolitik passiert. In: Becker, Konrad u. Wassermair, Martin (Hrsg.): *Kampfbzonen in Kunst und Medien. Texte zur Zukunft der Kulturpolitik*. Wien 2008, 98-109, 100.

8 Mokre 2008 (wie Anm. 7), 100.

9 Vgl. Redaktion der Arbeiter Zeitung: *Zukunft des Messepalastes*. In: *Arbeiter Zeitung*, 7.5.1980, 9; Knapp, Marion: *Österreichische Kulturpolitik und das Bild der Kulturnation. Kontinuität und Diskontinuität in der Kulturpolitik des Bundes seit 1945*. Frankfurt a. M. 2005, 201.

10 Vgl. u. a. Redaktion der Arbeiter Zeitung: „Messepalast als Zentrum ungeeignet“. In: *Arbeiter Zeitung*, 11.1.1982, 1.

„austriifizierten Centre Pompidou“,<sup>11</sup> in dem Ausstellungsräumlichkeiten sowie Museen als auch Gastronomie und Einkaufsmöglichkeiten untergebracht werden sollten.

Doch weder über das konkrete Konzept noch darüber, welche Museen dort untergebracht werden sollten, konnten sich Bund und Stadt einigen. Zwar legte Wissenschaftsminister Fischer 1984 ein Museumskonzept für den Messepalast vor,<sup>12</sup> die erste Phase des Architektenwettbewerbs wurde jedoch 1986 vom Bund ausgeschrieben, ohne dass die Diskussion über die Details der Nutzung abgeschlossen war.<sup>13</sup> Eine internationale Jury wählte sieben Architekten des Wettbewerbs für die zweite Phase aus, deren Ausschreibung sich aber aufgrund von Budgeteinsparungen bis 1989 verzögerte.<sup>14</sup>

Die Pläne des Siegerprojektes der zweiten Wettbewerbsphase für das *Museumsquartier*, die im April 1990 der Öffentlichkeit präsentiert wurden,<sup>15</sup> stießen zunächst von allen Seiten auf Zustimmung. Der Entwurf des Architektenteams Ortner und Ortner beinhaltete einen hohen Turm, der weithin sichtbar gewesen wäre und mit dem gleichförmigen Bild der repräsentativen Bauten an der Ringstraße gebrochen hätte – laut Meinung der Gegner dieses Vorhabens, die sich wenige Wochen nach der öffentlichen Präsentation formierten. In dem sogenannten „Leseturm“ hätte eine öffentlich zugängliche Freihandbibliothek untergebracht werden sollen.

Eine Bürgerinitiative, die von einigen der „Alt-Grünen“ gestartet wurde, sprach sich gegen die Umsetzung des Turms aus.<sup>16</sup> Die „Kronen Zeitung“, die zu Beginn noch zu den Fürsprechern des Projekts zählte, schwenkte mehr und mehr um, bis sie schließlich eine Hetzkampagne,<sup>17</sup> vor allem gegen den Turm, führte – ähnlich agierte die

11 Kulturstadtrat Zilk, zitiert nach: Redaktion der Arbeiter Zeitung: „Austriifiziertes Centre Pompidou.“ Einigkeit bei Kulturgespräch: Museums-, Ausstellungs- und Kulturzentrum an der Lastenstraße. In: Arbeiter Zeitung, 9.2.1982, 9.

12 Vgl. Redaktion der Arbeiter Zeitung: Historische Chance für Wien nützen. Wissenschaftsminister Dr. Fischer legt sein Museumskonzept vor. In: Arbeiter Zeitung, 17.2.1984, 11.

13 Vgl. Knapp 2005 (wie Anm. 9), 201.

14 Vgl. Knapp 2005 (wie Anm. 9), 202.

15 Vgl. Ankowitsch, Christian: Von der Museumsinsel zum Kunstquartier. In: Der Standard, 28./29.4.1990, 11; Tabor, Jan: Architektur der demokratischen Gegenwart für monarchistische Kulisse. In: Kurier, 28.4.1990, 14.

16 Vgl. Redaktion Kurier: Vor Kulturkrieg um das Museumsquartier. Bürgerinitiative kontra Wissenschaftsministerium. In: Kurier, 14.9.1990, 21.

17 Vgl. Rauterberg, Hanno: Der wilde Kunstmix. Wiens Museumsquartier will den Kulturbetrieb revolutionieren. In: Zeit online, 18.1.2001. Online unter: [http://www.zeit.de/2001/04/Der\\_wilde\\_Kunstmix](http://www.zeit.de/2001/04/Der_wilde_Kunstmix) (Stand: 8.9.2010).

konservative Partei FPÖ, die sich vor allem auf den Denkmalschutz und die Erhaltung des repräsentativen Ensembles an der Ringstraße stützte.<sup>18</sup> Die SPÖ, die zwar grundsätzlich zu den Befürwortern des Projektes zählte, hielt sich auf Bundesebene in der medialen Diskussion zurück und entzog sich somit auch einer eindeutigen Positionierung.<sup>19</sup> Die ÖVP war bezüglich der Kontroverse geteilter Meinung: hör- und sichtbar waren jedoch vor allem die Gegner des Projekts.<sup>20</sup>

Nach einem jahrelang andauernden *Kulturkampf* wurden die Umbaupläne schließlich modifiziert. Obwohl der Wiener Gemeinderat 1993 zunächst für das Projekt stimmte, wurde der Turm nicht gebaut – Wissenschaftsminister Busek und der Wiener Bürgermeister Zilk hielten nicht weiter daran fest. Für seine Befürworter wurde der Leseturm zum „Symbol demokratischer Architektur“,<sup>21</sup> eine weitere „symbolische Bedeutung resultierte aus der unbürokratisch benutzbaren Freihandbibliothek“.<sup>22</sup> Auch die inhaltliche Gestaltung rückte nach und nach zurück in Richtung einer sehr konservativen Auffassung von Kunst und Kultur,<sup>23</sup> auf das geplante Museum zur *Ideengeschichte österreichischer Moderne* und das Medienzentrum wurde verzichtet. 2001 wurde das *Museumsquartier* in seiner heutigen Erscheinung eröffnet.

Nähert man sich dem *MQ* vom Ring aus, wird ersichtlich, dass es noch heute „in seiner äußeren Erscheinung durch die 350 Meter lange Hauptfassade des barocken Altbaus von Fischer von Erlach geprägt“<sup>24</sup> wird. Die Bauten der ehemaligen Hofstallungen, in denen sich gastronomische Betriebe, Geschäfte und Ateliers befinden, umranden das komplette, circa 58.000 Quadratmeter große Areal. Das *MQ* wird sowohl von den Bewohner/innen der Stadt Wien als auch von den Tourist/innen stark frequentiert und gut angenommen. Nicht zuletzt, da drei der großen und bekannten Museen Wiens sich auf dem Areal befinden: Vis-a-vis des Haupteingangs die *Kunsthalle*, sie bildet die Rückseite des Hofes 1 (Haupthof) und erstreckt sich auf der rechten Seite bis zum *Museum für Moderne Kunst* (MUMOK), eine großzügige Treppe markiert neben der unterschiedlichen architektonischen Beschaffenheit die Grenze der beiden Museen.

18 Vgl. Knapp 2005 (wie Anm. 9), 204 f.

19 Vgl. Knapp 2005 (wie Anm. 9), 207.

20 Vgl. Knapp 2005 (wie Anm. 9), 207.

21 Knapp 2005 (wie Anm. 9), 204.

22 Hübl, Lukas: Der Turm als Symbol. Das Verhältnis von Kunst, Kultur und Gesellschaft am Beispiel der Auseinandersetzungen um das Projekt Leseturm. Wien (Diplomarbeit) 2001, 29.

23 Vgl. Knapp 2005 (wie Anm. 9), 209.

24 El Khafif, Mona: Inszenierter Urbanismus. Stadtraum für Kunst, Kultur und Konsum im Zeitalter der Erlebnisgesellschaft. Wien (Dissertation) 2008, 167.

Das *MUMOK*, ein großer, moderner, monolithischer dunkelgrauer Baukörper, steht weit in den Hof hinein und markiert dadurch die Trennung zwischen Hof 1 und einem der Nebenhöfe, Hof 8. Auf der anderen Seite der Kunsthalle, ebenfalls durch eine großzügige Treppe getrennt, wenn auch durch einen Gang darüber miteinander verbunden, das *Leopold Museum*, das eine der größten privaten Kunstsammlungen Österreichs beherbergt. Auch dieser Bau erstreckt sich weit in den Hof hinein und verjüngt dadurch die Breite des Haupthofes, wengleich er durch die dezente beige Farbgebung nicht so mit der Umgebung bricht wie das *MUMOK*. In den Höfen des *MQ* befinden sich einige Gastgärten der anliegenden gastronomischen Betriebe, außerdem die für das *MQ* bekannten Sitz- und Liegemöbel, die aus Hartschaum angefertigten „Enzis“.<sup>25</sup> Jedes Jahr in einer neuen Farbe werden sie in unterschiedlichen Formationen für die warmen Jahreszeiten im Hof aufgestellt, winters wird aus ihnen eine Art von Iglu gebaut, in dem Punschstände eingerichtet werden.

Das Spektrum der angesprochenen Zielgruppen reicht von Kindern (beispielsweise das *ZOOM Kindermuseum*) bis hin zum Fachpublikum (*Architekturzentrum Wien*). Diese beiden Orte stehen einander nicht nur vom angesprochenen Publikum sondern auch räumlich diametral gegenüber, zwischen ihnen liegt die größtmögliche Distanz innerhalb des *MQ*. Die inhaltliche und geographische Spannweite des *MQ*, durch die Struktur der alten Hofstallungen, die beibehalten wurde, ein in sich geschlossener Raum, verdeutlicht jenen in Hinblick auf die Selbstpräsentation dieses Kulturbetriebs bereits angedeuteten Aspekt: Das *Museumsquartier* soll ein möglichst heterogenes Publikum anziehen. Dabei steht der Besuch eines Museums nicht immer im Mittelpunkt. Im Gegenteil: Neben den Möglichkeiten sich beispielsweise auf einem der *Enzis* niederzulassen sind auch die Museumscafés und Restaurants selten *nur* Aufenthaltsraum für die Besucher/innen der Museen. Sie richten sich durch beispielsweise modernes Design, vom Museumsbetrieb losgelöste Öffnungszeiten, bestimmte Musik, das Angebot an Getränken und Speisen aber auch durch das Personal und eigene Events (im Sinne von Konzerten, DJ-Line Ups) explizit an eine junge, dynamische, *urbane* Zielgruppe.

<sup>25</sup> Durch einen Brand im Winter 2009 wurde ein Großteil dieses Mobiliars vernichtet; seit Sommer 2010 werden die restlichen „Enzis“ nun nach und nach von den „Enzos“ ersetzt, die zwar eine ähnliche Form haben, aber aus einem anderen, wenig leicht brennbarem Material bestehen; vgl. APA: „Enzis“ weg, „Enzos“ her. In: *derStandard.at*, 9.8.2010. Online unter: <http://derstandard.at/1280984335170/Museumsquartier-Enzis-weg-Enzos-her> (Stand: 9.8.2010).

## 2. „Gepflegter Urbanismus“

Als Ort eines „gepflegten Urbanismus“ wird in der Tageszeitung „Der Standard“ das winterliche *MQ* beschrieben, das sich mittels Angebot und Gestaltung zwar auf die Weihnachtszeit einließe, sich „aber auf angenehm urbane Weise“ vom Kitsch der übrigen Wiener Weihnachtsmärkte abhebe.<sup>26</sup> Urban ist mittlerweile ein Ausdruck im Repertoire des Städte- und Standortmarketings, der oft und bewusst eingesetzt wird: im Kontext von Stadterneuerungen genauso wie in gastronomischen Bereichen oder im Zusammenhang mit Veranstaltungen. Urban wird hauptsächlich als positives Merkmal verstanden und häufig als Schlagwort genutzt, um einen bestimmten Pool an Assoziationen zu wecken und um sich zu positionieren; als Ereignis, als Quartier, als Stadtteil.<sup>27</sup> Ein breites Anwendungsgebiet, das es schwer durchschaubar macht, was der Terminus *urban* meint, und die Frage aufwirft, was der Einsatz des Begriffes evozieren soll und will.

Urbanität bezeichnet, stark verkürzt, die städtische Lebensweise.<sup>28</sup> Der Begriff ist jedoch stark aufgeladen. Der Soziologe Markus Schroer kritisiert, dass Verhaltensweisen innerhalb der heutigen Großstadt, oftmals nicht durch diesen Terminus transportiert werden.<sup>29</sup> Nur bestimmte Räume werden als *Urban* bezeichnet und folglich auch so wahrgenommen. Die Assoziationen, die geweckt werden (sollen), verringern den Inhalt, da andere städtische Aspekte und Lebensweisen sowie Räume ausgeklammert werden. Die als *urban* bezeichneten Räume sind meistens geplant und inszeniert. Der Faktor Kultur spielt hier eine entscheidende Rolle: „Kultur wird als „Stadterleben“ zum konsumierbaren, verkaufbaren Produkt weiterentwickelt. Kultur „auratisiert“ zuerst Räume [...], preist diese Räume dann als kulturelles Produkt an und macht sie dadurch besser verkaufbar.“<sup>30</sup> Diese Räume evozieren eine geringe „Überschneidung

26 Fluch, Karl: Gepflegter Urbanismus statt Kitschorgien. In: Der Standard, 12.11.2009. Online unter: <http://derstandard.at/1256744615039/Gepflegter-Urbanismus-statt-Kitschorgien> (Stand: 19.8.2010).

27 Zum Beispiel: *Urban Art Form Festival*. Online unter: <http://www.uaf-festival.at/> (Stand 23.8.2010); *Carpe Diem Urban Yoga*. Online unter: <http://www.carpediemurbanyoga.com/> (Stand 23.8.2010); *URBAN II: Dynamisierung städtischer Krisengebiete*. Online unter: [http://ec.europa.eu/regional\\_policy/urban2/index\\_de.htm](http://ec.europa.eu/regional_policy/urban2/index_de.htm) (Stand: 23.8.2010).

28 Vgl. Häußermann, Hartmut u. Siebel, Walter: *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a. M. 2004, 19 ff.

29 Schroer, Markus: *Räume, Orte, Grenzen*. Frankfurt a. M. 2006, 229 ff.

30 Kirchberg, Volker: *Stadtkultur in der Urban Political Economy*. In: Ders. und Göschel, Albrecht (Hrsg.): *Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur*. Opladen 1998, 41-55, 49.

unterschiedlicher Lebensstile“<sup>31</sup> sie sind nur an bestimmte, meist kaufstarke Bevölkerungsgruppen gerichtet.

Das *Museumsquartier* wähnt sich ebenso unter den pulsierenden und kulturellen Orten der Stadt, wird mitunter auch so wahrgenommen. Dennoch bleibt es ein Ort, der zwar das Gefühl des Aufenthalts an einem öffentlichen Platz vermitteln soll (und sich als öffentlicher Raum bezeichnet), an dem jedoch alles geregelt und kontrolliert ist. Es wird eine eingeschränkte Öffentlichkeit und eine eingeschränkte Urbanität produziert.<sup>32</sup> Die offenen Durchgänge suggerieren Zugang für jeden, doch kommt es zum Beispiel nicht vor, dass sich auf einem „Enzi“, das aufgrund seiner Form, Beschaffenheit und Funktion als Liegemöbel ein idealer Platz zum Schlafen wäre (im Gegensatz zu vielen Parkbänken, die extra so gestaltet sind, dass es unmöglich ist, auf ihnen zu schlafen),<sup>33</sup> ein Obdachloser seine Schlafstätte einrichtet. Auch Sauberkeit spielt eine große Rolle, das zeigt sich unter anderem nach einem genauen Blick auf die Hausordnung des MQ – tatsächlich herrscht hier: *gepflegter Urbanismus*.

### 3. Die Hausordnung

Egal von welcher Seite, durch welchen der vielen Eingänge man das MQ betritt, immer findet man sich sehr offensiv mit einem bestimmten Schild konfrontiert, auf welchem neben dem Hinweis, in deutscher und englischer Sprache, dass man Rücksicht auf die anliegenden Wohnungen nehmen soll, einige Piktogrammen zu sehen sind. Diese Piktogramme greifen bestimmte Punkte der Hausordnung auf, die sich auf die Nutzung der Freiflächen des MQ beziehen, und sind auch im schnellen Vorübergehen erfassbar – die komplette Hausordnung hingegen beinhaltet 51 Punkte und hängt zwar auch am Haupteingang, ist jedoch aufgrund ihres Umfangs und der Schriftgröße nur lesbar, wenn man stehenbleibt. Gleichzeitig wird man mittels Überwachungskameras beobachtet – dies geschieht weit weniger offensiv; die Kameras sind so angebracht, dass sie Besuchern/innen nicht sofort ins Auge fallen. Zwar enthält die Hinweistafel unter anderem den Hinweis auf die Videoüberwachung,<sup>34</sup> doch verliert sich dieser Vermerk in der Fülle von Piktogrammen, Hinweisen und Verboten. 2007 befanden sich auf dem Schild sechs Piktogramme: drei blau gefärbte Hinweise und drei rot eingefärbte

31 El Khaff 2008 (wie Anm. 24), 293.

32 El Khaff 2008 (wie Anm. 24), 293.

33 Vgl. Kammerer 2008 (wie Anm. 2), 31.

34 Auf Videoüberwachung muss laut Gesetz hingewiesen werden. Vgl. Simoner, Michael: Keine Kamera ohne Kontrolle. In: Der Standard, 3.5.2007, 8.

Verbote, mittlerweile sind zwei weitere Verbote, das Tragen von Badekleidung und die Benutzung von Skateboards, hinzugekommen. Diese Zunahme an Satzungen, Verordnungen und Beschränkungen ist eine Erweiterung des Sicherheitsdiskurses, wodurch „die Grenze zwischen Kriminalität [...] und bisher nicht strafbewehrten Handlungen aufgelöst“<sup>35</sup> wird und wurde.

Trotz der seit Eröffnung des MQ bestehenden Hausordnung gab es bisher keine wahrnehmbaren Proteste gegen diese und die auf dem zusätzlich angebrachten Hinweisschild aufgeführten Ge- und Verbote. Eine Ausnahme, die sich im Sommer 2009 ereignete, betraf das angestrebte Verbot der *Museumsquartier Errichtungs- und Betriebs-gesmbH*, im Areal des MQ selbstmitgebrachte alkoholische Getränke zu konsumieren. Die Ankündigung stieß auf regen Widerstand der Museumsquartiernutzer/innen, der sich unter anderem als Flash-Mob ausdrückte: Das Event wurde über „Facebook“ angekündigt; die Initiatoren forderten dazu auf, friedlich das MQ zu belagern und jedenfalls Getränke mitzubringen, um so den Unmut über das geplante Alkoholverbot zu zeigen. In Diskussion gerieten des Weiteren auch Verbote, die bereits viel länger existierten und durch diverse Schilder proklamiert waren, nun jedoch restriktiver durchgesetzt werden sollten (etwa die Aufforderung, Fahrräder über den Hof zu schieben/das Verbot, über den Hof zu fahren).<sup>36</sup> Die unerwartet heftigen Reaktionen, Protest- und Boykottankündigungen sowie etliche Berichte in der lokalen und nationalen Tagespresse brachten die Geschäftsführung des Museumsquartiers sehr schnell dazu, in die Defensive zu gehen. Es sei nie die Rede von einem kompletten Alkoholverbot gewesen, jedoch sei man einem Rat der Polizei nachgegangen, da es wiederholt zu Alkoholexzessen im Hof gekommen sei, die Gewalt und Verwüstung nach sich gezogen hätten.<sup>37</sup> Ausgangspunkt und Intention der Maßnahme sei, wie es in den Presseausendungen vom Juni 2009 heißt, „jene Sicherheitsmaßnahmen zu setzen, die eine gefahrlose Benutzung der Außenflächen gewährleistet (Reinigung, Instandhaltung etc.) und eine Gefährdung der BenutzerInnen durch andere BesucherInnen (z. B. durch

35 Eick, Volker u. a.: Kontrollierte Urbanität: Zur Neoliberalisierung städtischer Sicherheitspolitik. In: Dies. (Hrsg.): Kontrollierte Urbanität. Zur Neoliberalisierung städtischer Sicherheitspolitik. Bielefeld 2007, 7-39, 11.

36 Vgl. Marits, Mirijam: Museumsquartier: Aufruhr um neue Hausordnung. In: DiePresse.com, 8.6.2009. Online unter: <http://diepresse.com/home/panorama/wien/485664/print.do> (Stand: 9.8.2010).

37 Neue Sicherheitsmaßnahmen im Museumsquartier. Kein Alkoholverbot im MQ. Stellungnahme zum angeblichen Alkoholverbot im MQ und den Richtlinien. Presseausendung vom 9.6.2009. Online unter: [http://www.ots.at/presseausendung/OTS\\_20090609\\_OTSO274/kein-alkoholverbot-im-mq](http://www.ots.at/presseausendung/OTS_20090609_OTSO274/kein-alkoholverbot-im-mq) (Stand: 23.8.2010).

Randalierer, Betrunkene etc.) abwendet.<sup>38</sup> Sicherheit und Ordnung zum Schutz der Besucher/innen und als Rechtfertigung, nicht gewollte Gruppen fernzuhalten und nicht gewolltes Verhalten zu unterbinden. Die dadurch losgebrochene Debatte über Sinn und Unsinn privater Securities, die durch das *MQ* patrouillieren, sowie um die wesentlich grundsätzlichere Frage, wie viele Regeln es geben muss und darf oder soll, als auch die Frage, welche Räume öffentlich sind oder als solche genutzt werden und wie damit umgegangen werden darf oder soll oder muss, verstummte jedoch schnell, denn nachdem das *MQ* so schnell einlenkte, gab sich die, überspitzt formuliert, wütende, freiheitsliebende Meute genauso schnell zufrieden mit dem Erreichten – das Trinken der selbst mitgebrachten alkoholischen Getränke ist wieder erlaubt. Thomas Rottenberg, Redakteur der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“, bezeichnete die mehreren tausend Teilnehmer/innen des Events, bei dem auf dem Boden gesessen wurde und mit Gitarrenbegleitung gesungen wurden, als „mündige Zivilgesellschaft“.<sup>39</sup> „Diese Leute, die kultivierte, kritisch-mündige Elite von heute, morgen und übermorgen, sei eben so gut rundumunterhalten, dass sie andere, echte Einschränkungen oder Ungerechtigkeiten gar nicht bemerke.“<sup>40</sup> Tatsächlich entstanden Unmut und Protest über die Normen des *MQ* erst, nachdem sich Personen, die das *MQ* als Aufenthaltsort und Treffpunkt nutzen, in ihren Konsumrechten eingeschränkt fühlten. Zwar war ansatzweise die Aufmerksamkeit auch auf andere, neue und alte Verbote gelenkt worden, doch nach dem gefeierten Teilerfolg verstummten diese Ansätze. Es wurde wieder ruhig – die unmittelbare, spürbare Betroffenheit war vorbei. Dass das Management des *Museumsquartiers* weiterhin bestimmte Handlungen mittels Normensetzung und Überwachungstechnik unterbindet und bestimmte Menschen ausgrenzt, verschwand wieder aus dem öffentlichen Bewusstsein.

#### 4. Prinzip Shopping Mall

Ein im Sicherheitsdiskurs oft behandeltes Thema ist die Shopping Mall,<sup>41</sup> die gleichzeitig „exemplarisch für den Typus des semi-öffentlichen Raumes“<sup>42</sup> steht. Bei näherer

38 Presseaussendung 2009 (wie Anm. 37).

39 Rottenberg, Thomas: Enziprohibition III. In: DerStandard.at, 14.6.2009. Online unter: <http://derstandard.at/1244460592972/Enziprohibition-III> (Stand: 9.8.2010).

40 Rottenberg 2009 (wie Anm. 39).

41 Vgl. Helten, Frank: Reaktive Aufmerksamkeit. Videoüberwachung in Berliner Shopping Malls. In: Ders. u. Metelmann, Jörg (Hrsg.): Bild – Raum – Kontrolle. Frankfurt a. M. 2005, 156-173.

42 Wehrheim, Jan: Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. Opladen 2006 (2. Aufl., Orig. 2002), 125.

Betrachtung ist sie in den Punkten Kontrolle, Sicherheit und Ausgrenzung mit dem *Museumsquartier* vergleichbar. Vordergründige Absicht dort ist, den Besucher/innen das Einkaufen in sicherem und geordnetem Ambiente zu ermöglichen. „Unter Ausschluss von Autos, Straßenhändlern, Tieren und anderen potentiellen Störfaktoren und unterstützt von Überwachungstechnologie, verkörperte die Shopping Mall [...] die idealtypischen Werte suburbanen Lifestyles – Ordnung, Sauberkeit und Sicherheit.“<sup>43</sup> So charakterisiert Anette Baldauf die Idee der Shopping Mall in Amerika zu ihren Anfangszeiten in den 1950er-Jahren. Das Prinzip ist, in Variationen und mit zunehmender Bedeutung von Freizeitmöglichkeiten, grundsätzlich gleich geblieben. Erweitert wurde die Einbringung angenehmer Faktoren. Diese zum Shoppen anregenden Einflüsse, wie leise und ruhige Musik, angenehme Temperatur (meistens im Kontrast zur Außentemperatur – im Sommer klimatisiert und kühl, im Winter geheizt und warm) –, aber auch Gerüche, sollen ein besonders positives Erlebnis evozieren, es geht um den sogenannten „feel good“-Faktor.<sup>44</sup> Meistens nach außen hin geschlossen, manchmal unter freiem Himmel (Outlet-Center), handelt es sich um inszenierte Räume, bestehend aus unterschiedlichen Shops, Restaurants, aber auch Kinos und anderen Freizeitbeschäftigungsmöglichkeiten.

Überwachung und Ausgrenzung sind in Shopping Malls selten hinterfragte, sehr selbstverständliche Elemente.<sup>45</sup> Zudem verfügen die meisten Malls über eigene Sicherheitsabteilungen, deren Mitarbeiter/innen an Ein- und Ausgängen der Mall stehen und weitere Security-Kräfte, die das Innere des Einkaufszentrums oder einzelne (teurere) Geschäfte überwachen. Das Prinzip Shopping Mall soll den Besucher/innen ein Gefühl von Sicherheit vermitteln: Es wird darauf geachtet, wer den Raum betritt – nicht jeder darf hinein. Meistens wird der Eintritt denjenigen verwehrt, die auf das allgemeine Gefühl von Sicherheit und Sauberkeit störend einwirken könnten.<sup>46</sup>

Das *Museumsquartier* ist durch ähnliche Elemente charakterisiert: Konsum steht im Vordergrund. Spezielle wochentagsgebundene Vergünstigungen für die Museen, Lesungen unter freiem Himmel, Buchhandlungen, Designer, Restaurants und Cafés

43 Baldauf, Anette: Shopping Town USA. Victor Gruen, der Kalte Krieg und die Shopping Mall. In: L'HOMME. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaften, 17 (2006), H. 2, 81-98. Online unter: <http://www.eurozine.com/articles/2007-05-25-baldauf-de.html> (Stand: 19.9.2010).

44 Vgl. Wehrheim 2006 (wie Anm. 42), 126 ff.

45 Vgl. Wehrheim 2006 (wie Anm. 42), 126.

46 Vgl. Klauer, Francisco: Die Videoüberwachung öffentlicher Räume. Frankfurt a. M. 2006, 147.

sowie sportliche Unterhaltungsmöglichkeiten (Eisstock oder Boule) sollen den Besucher/innen einen möglichst abwechslungsreichen Aufenthalt garantieren. Auch das *MQ* ist ein in sich geschlossener Raum, der zwar jederzeit begehbar ist, auch außerhalb der Öffnungszeiten der Museen und Geschäfte, aber durch die vorher genannten (An-)Ordnungen von Handlungsvorschriften ein bestimmtes Verhalten implizieren soll(te). Videoüberwachungskameras filmen sowohl die Innenräume der Museen als auch die gesamten Hofflächen. Eine Sicherheitszentrale befindet sich am Eingang.

Abweichend ist jedoch der Umgang und die Kommunikation dieser Art von Sicherheitsherstellung: Während Shopping Malls Sicherheit durch die weithin sichtbare Überwachung herstellen und damit bestimmte Zielgruppen ansprechen, betrachtet sich das *MQ* als öffentlichen, frei zugänglichen Ort und wird größtenteils auch so wahrgenommen. Vom „am intensivsten genutzten öffentlichen Raum“,<sup>47</sup> der plötzlich gefährdet ist, war in der Berichterstattung rund um die Diskussion zur Hausordnung die Rede.

„Es lebe die Stadt“, der Titel dieses Beitrags, zitiert die Aufschrift eines Werbebanners, der seit Jahren an dem Balkon über dem Eingang zum Haupthof des *MQ* hängt. Schaut man genau hin, erkennt man am unteren Rand versteckt eine kleine, schwarze Kugel – eine Überwachungskamera, die den gesamten Hof überblickt: das Urbane, Lebendige, Öffentliche, wofür das *MQ* stehen soll, überpräsentiert, das kontrollierende, überwachende, regelnde Element, die Kamera, als kleiner, lieber wenig sichtbarer Teil davon.

<sup>47</sup> Marits 2009 (wie Anm. 36), 1.